

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungs-Vereinsliste für 1886 unter Nr. 789.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Die deutsche Industrie.

Wir wünschen gewiß aufrichtig, daß die deutsche Industrie sich so gestalten möge, daß sie der Gesamtheit des Volkes zum Wohle gereicht; wir wünschen sie so blühend als nur möglich zu sehen. Das kann uns aber nicht abhalten, die Schattenseiten des modernen Industriesystems zu beleuchten und wir sind deshalb immer jenen überschwenglichen Lobeserhebungen entgegen getreten, welche die liberale Presse zuweilen unserer Industrie zu widmen pflegt. Die moderne Industrie krankt eben daran, daß von ihrem System eine größere oder geringere Massenarmuth untrennlich ist, und so lange dies nicht aufhört, so lange sind wir von dieser Industrie nicht sonderlich begeistert.

Nun hat die vom englischen Parlament niedergesetzte Enquete-Kommission für Handel und Industrie in ihrem Bericht anerkannt, daß die deutsche Industrie auf vielen Gebieten der englischen Konkurrenz mache und zwar mit vielem Erfolg auch da, wo die englische Industrie früher dominiert habe, während zugleich der deutsche Handelsstand es besser als der englische verstehe, neue Märkte aufzusuchen und die Produkte denselben anzupassen. Das hört man selbstverständlich bei uns gern und die Industriellen sind entzückt davon.

Wir stehen solchen Dingen immer etwas skeptisch gegenüber, denn wenn man von der Industrie spricht, so denken wir nicht, wie andere Leute, ausschließlich an die Unternehmer und die Kaufleute, sondern auch an die Arbeiter. Und da nimmt es sich für uns etwas sonderbar aus, wenn liberale Blätter — wie dieser Tage geschah — an den Bericht der englischen Enquete-Kommission folgende Lobpreisung der deutschen Industrie knüpfen:

„Was die deutsche Industrie betrifft, so verbannt dieselbe ihren Aufschwung und ihre Konkurrenzfähigkeit unserem Schulwesen und insbesondere unseren guten technischen Bildungsanstalten, der Solidität und Rüsternheit unseres Arbeiterstandes und der Leichtigkeit, mit welcher der Deutsche in fremde Verhältnisse eintritt und dieselben beherrscht; endlich auch der Thätigkeit des deutschen Kaufmannsstandes und der deutschen Ackerbau, welche den Engländern, wie diese eingestehen, vielfach überlegen sind.“

Das klingt großartig und man könnte schier glauben, es sei ein neues goldenes Zeitalter für Deutschland angebrochen, seitdem wir beginnen, die Engländer von einigen Märkten zu verdrängen. Leider ist das Meiste, was in jenen Lobeserhebungen gesagt wird, un-

wahr und ist auf eine grobe Täuschung des Publikums berechnet. Wenn „das Schulwesen“ als eines der Momente angezogen wird, welche die angeblichen Triumphe unserer Industrie herbeigeführt haben, so kann man sich kaum denken, daß dies ernst gemeint ist. Denn die Theilung der Arbeit ist in der Industrie eine so große geworden, daß in den meisten Berufszweigen der Arbeiter ganz mechanische Verrichtungen zu leisten hat. Oder meint man vielleicht die gute Schulbildung des Komtoirpersonals? Nun, von der größeren oder geringeren Gewandtheit in der Buchführung hängt der Erfolg der Industrie auf dem Weltmarkt sicherlich nicht ab.

Die „Solidität und Rüsternheit des Arbeiterstandes“ wird weiterhin als ein Moment für die Leistungsfähigkeit der Industrie aufgeführt. Ganz richtig; unser Arbeiterstand ist im allgemeinen solide und rüstern und man thut besser, dies zu bekennen, statt die von Rüdern und ähnlichen Menschenfreunden errichteten „Trinker-Klöppel“ und ähnlichen Unsinn ernst zu nehmen. Aber indem man dem Arbeiterstand eine Schmeichelei sagt, umgeht man bei der Betrachtung der Verhältnisse unserer Industrie gerade den springenden Punkt, nämlich die Frage, welche Rückwirkung die siegreiche Konkurrenz unserer Industrie für den Arbeiter hat. Wenn man den Muth hätte, sich selbst und anderen die Wahrheit zu sagen, so würde man natürlich eingestehen, was wir in unserem Blatte schon so oft betont haben, daß nämlich diese angeblichen Siege auf dem Weltmarkt in Wahrheit Niederlagen sind. Sie werden nicht erspart durch bessere Schulbildung oder durch „die Thätigkeit der Ackerer“ — das ist Alles albernem Geschwätz. Sie werden einfach dadurch erfodert, daß die deutschen Industriellen die Produktionskosten möglichst verringern und ihre Waaren zu wahrhaften Schleuderpreisen auf den Markt werfen können. Dies wird aber nur dadurch erreicht, daß unsere Industriellen die Arbeitslöhne möglichst herabdrücken und die Arbeitszeit möglichst verlängern, um die Arbeitskräfte des Einzelnen sich möglichst nutzbar zu machen. Das ist der ganze Grund unserer „Erfolge“ auf dem Weltmarkt und wenn die Engländer das nicht wissen, so begreifen wir dies kaum.

Gerade die sächsischen Textil-Industriellen können sich der meisten Erfolge in der Konkurrenz mit den Engländern rühmen und man weiß, wie es mit der sächsischen Textil-Industrie steht. Die schlechten Löhne der Weber sind sprichwörtlich geworden und man hat sie noch mehr herabdrücken müssen, um die neuen Erfolge zu erzielen. Was durch diese „Erfolge“ scheinbar gewonnen wird, blühen wir wieder ein. Denn wenn auch einzelne Unternehmer und Kaufleute sich Reichthümer erwerben, so nimmt durch solche Konkurrenz

die Massenarmuth zu und die allgemeinen Folgen können für die Gesamtheit nur nachtheilig sein.

Man höre auf, sich und Andere täuschen zu wollen, indem man die angeblichen Erfolge auf dem Weltmarkt feiert. So lange unsere Industrie nicht innerlich gesundet und ihre Arbeiter ordentlich und ausreichend ernährt, so lange ist kein Grund da, sie zu verherrlichen.

## Politische Uebersicht.

Die Auflösung der Sonntagsversammlung in der Philharmonie ist vielleicht für die künftige Entwicklung einer der stärksten und angesehensten Arbeiterorganisationen nicht ohne Bedeutung. Bekanntlich prägte sich bisher jene Richtung der Arbeiterbewegung, welche man als die rein gewerkschaftliche bezeichnen möchte, bei den Buchdruckern am schärfsten aus; letztere sahen geflissentlich von jeder politischen Rundgebung ab und beschränkten sich lediglich auf die Vertretung der wirtschaftlichen Interessen. In der Unterstüßung ihrer Mitglieder, in der Tarifvereinbarung mit den Unternehmern haben sie denn auch musterhaft geleistet. Gerade ihre Beschränkung auf die eine Seite des Arbeiterlebens hat ihnen zu manchen Erfolgen verholfen und es ist ja nicht zu leugnen, daß die vorwiegende Vertretung der „Ragenfrage“ gerade für Arbeiter viel Verführerisches hat. Aber jede Einseitigkeit rächt sich doch einmal und die Sonntagsversammlung dürfte manchen bisher Zweifelnden den Werth und die Unentbehrlichkeit der politischen Thätigkeit klar gemacht haben. Was nützt es, wenn sich die Versammlungen nur auf die Erörterung der Lohnfrage beschränken wollen — wenn die Versammlungen vor jedem bindenden Beschlusse aufgelöst, vielleicht auch von Anfang an gar nicht genehmigt werden? Man will jede Kritik der Regierung und der Behörden unterlassen? Aber wie, wenn die Regierung selber den Prinzipalen die schnellsten Waffen in die Hand drückt, wenn sie diesen alles Material ausliest, um die Organisation der Arbeiter zu sprengen und zu schwächen? Soll denn die Kritik der öffentlichen Zustände auch noch weiter schweigen? Man will durch einen allgemeinen Streik die materielle Lage bessern? Aber wenn die Polizei nun auf Grund des Streikerlasses die Sammlung von Unterstützungsgeldern verbietet, wenn sie alle Ausrufe unterdrückt und am Ende sogar mit Ausweisungen gegen die unbeherrschten Leiter der Streiks vorgeht? Das hat schon alle Verufe getroffen und auch die Buchdrucker sind gegen solche Gefahren nicht gefeit. So schwebt die ganze gewerkschaftliche Bewegung in der Luft, so lange ihr nicht die Grundlage vollster Freiheit verschafft ist. Ein Wind der Polizei und die Wirksamkeit der besten gewerkschaftlichen Organisation ist heute lahm gelegt oder doch unendlich erschwert. Dieser unwillkürliche und unbillbare Zustand ist aber nur zu beseitigen durch eine wirklich vollständige Gesetzgebung. Aber als Geschenk wird diese den Arbeitern nicht dargebracht werden, sie will von denselben aus eigener Kraft erstritten und den Gegnern abgetrotzt sein.

## Feuilleton.

### Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

#### Fallen.

Sorn und Kerger hatten Hugo ins Wirthshaus getrieben, er grölte mit sich selbst, daß er so unvorsichtig und thöricht gewesen war, seine Brant solchen Beleidigungen ausgesetzt. Er wollte der Mutter an diesem Abend nicht mehr begegnen, er fürchtete, daß er nicht die Kraft haben werde, sich zu beherrschen, und daß der in ihm tobende Orkan sich ihr gegenüber Luft machen könne.

Erst spät nach Mitternacht lehrte er heim, und als er am nächsten Morgen der Mutter beim Frühstück gegenüber saß und sie jetzt auf die Ereignisse des vergangenen Abends zu sprechen wollte, bat er sie in kurz angebundenem Tone, davon zu schweigen.

Früher, als er es sonst zu thun pflegte, brach er heute auf, Kumpel, der bereits im Rassenzimmer thätig war, blickte ganz überrascht auf, als er ihn so früh schon eintraten sah.

„Wissen Sie, es ist mir lieb, daß Sie so früh kommen“, sagte er, als Hugo seinen Hut und Paletot kaum abgelegt hatte, „ich möchte Ihnen im Vertrauen etwas mittheilen, was mir die ganze Nacht im Kopf herumgegangen ist.“

„Was ist's?“ fragte Hugo kurz. „So rasch geh's nicht, Sie müssen mir vorher Verschiedenes versprechen.“

„Eine Denunziation?“

„Herr Braun!“ erwiderte Kumpel gereizt. „Das sollten Sie mir nicht sagen, Sie kennen mich besser und wissen auch, daß ich Reis Ihr bester Freund gewesen bin.“

„Wenn ich etwas ungeduldig bin, so dürfen Sie mir das nicht gleich abelnahmen“, sagte Hugo einlenkend, „ich habe Unannehmlichkeiten gehabt, die mich verstimmen, im übrigen weiß ich Ihre Dienste zu schätzen.“

Dem Kassendiener genügte diese Entschuldigung, er strich mit der Hand über sein rothes Gesicht und nickte befriedigt.

„Wissen Sie, ich traue dem Herrn Schlatter nicht“, nahm er wieder das Wort, „ich habe das oft gesagt, er ist ein Werkzeug unseres Disponenten, und er scheint's gar nicht zu ahnen, daß jener ihn sich sofort vom Halse schaffen wird, wenn er nur erst seine Schuldigkeit gethan hat.“

Hugo interessirte sich nicht für diese Bemerkungen, die er oft genug gehört hatte.

„Was ist's wieder mit ihm?“ fragte er gleichgültig.

„Ja was ist's?“ erwiderte Kumpel achselzuckend. „Es schwebt was in der Luft, und jeden Augenblick kann's einschlagen.“

„Unsinn!“

„Na, wenn Sie's nicht glauben wollen, zwingen kann ich Sie nicht, aber denken Sie an mich, wenn der Schlag getroffen hat. Ich weiß auch nicht, wie man's abwenden soll, sie betreiben's so geheim, daß man ihnen gar nicht in die Karten blicken kann. Gestern Abend gingen Sie früh fort, ich dachte nun auch Feierabend zu machen, aber Herr Schlatter schien mit seiner Arbeit gar nicht fertig werden zu können. Und dann schickte er mich noch zur Post; es würden wichtige Briefe erwartet, sagte er, ich solle einmal hingehen und nachsehen. Na, ich mußte natürlich gehorchen, es waren einige Briefe angekommen, aber ich konnte nichts Wichtiges darunter entdecken.“

„Man sieht das den Briefen von außen nicht an!“

„Aber man hat's im Gefühl, Herr Braun, wenn man so lange Jahre im Hause gewesen ist. Wichtige Briefe sind auch heute Morgen nicht gekommen, also scheint's eine Finte auch heute zu sein. Wie ich nun zurückkam, stand Herr Schlatter dort vor dem Geldschrank, und ich sah's ihm an, daß er erschrocken, das leibhaftige böse Gewissen schaute ihm aus den Augen.“

„Vor dem Geldschrank?“ fragte Hugo überrascht.

„Sagen Sie nicht, was er da that?“

„Nein, das heißt, er that nichts, aber ich hätte ihm ins Gesicht rufen mögen, der Schrank sei soden geschlossen worden.“

„Wie kommen Sie nur darauf? Schlatter hat ja die Schlüssel nicht und mit falschen Schlüsseln kann man einen solchen Schrank nicht öffnen.“

„Ja, das sagte ich mir auch und deshalb fragte ich auch nicht. Der junge Herr brummte einige Worte, die ich nicht verstand, und gleich nachher entfernte er sich. Und wissen Sie, wohin er jetzt ging?“

„Nun?“

„Ins Rabinet.“

„Zum Geschäftsführer?“

„Jawohl. Ich frage Sie, was hatte er da noch so spät zu thun?“

Hugo zuckte die Achseln, er konnte diese Frage nicht beantworten. Aber die Sache beunruhigte ihn doch; er mußte sehr wohl, daß Schlatter der Spion und das Werkzeug des Geschäftsführers war, da lag die Vermuthung nahe, daß es sich wieder um Intriguen gegen ihn handle.

„Wie kann ich es wissen?“ sagte er. „Uebrigens darf man auch nicht so ängstlich sein, ich thue meine Pflicht, da kann mir Niemand etwas anhaben.“

„Na, wer weiß, welcher laubere Plan jetzt wieder geschmiedet wird!“ brummte Kumpel, während Hugo die Kassenschranke öffnete und in jeden einen langen, prüfenden Blick warf. „Wenn heute morgen wieder Revision gehalten werden soll —“

„Haben Sie davon etwas gehört?“

„Bewahre, ich denke es mir aber.“

Hugo blickte den Diener einige Sekunden lang starr an, es lag immerhin Wahrscheinlichkeit in dieser Vermuthung, schon der Gedanke daran trieb ihm das Blut rascher durch die Adern.

„Wenn dieser Fall eintreten sollte, dann melden Sie mich unverzüglich bei unserem Chef an“, sagte er, „ich lasse Herrn Laderberg in einer dringenden Angelegenheit um eine kurze, aber sofortige Unterredung bitten.“

„Das ist der richtige Weg“, nickte Kumpel. „Freilich eine andere Frage ist's, ob Sie Recht bekommen werden.“

„Das wollen wir dann sehen.“

Rein gewerkschaftlicher Erfolg ohne politische Regsamkeit. — Diese Lehre dürfte durch die Ereignisse vom Sonntag wieder einmal eindringlich gepredigt worden sein.

Ein „ehrfamer Sandwerkmeister“ schreibt dem „Hann. Cour.“: „Auf meiner Wanderchaft als Geselle habe ich manchen sozialistischen Agitator kennen gelernt, aber von keinem kann ich sagen, daß derselbe ein fleißiger, guter Arbeiter gewesen wäre.“ Die „Nordd. Allg. Zig.“ hält diese Aeußerung für wichtig genug, um sie in ihrer Journalrevue ohne jede Bemerkung wiederzugeben. Wir wollen das Gleiche thun, wenn wir auch vermuten, daß sich unsere Leser bei der Lectüre der Stelle etwas anderes denken werden, als die Gläubigen der „Nordd. Allg. Zig.“ — Ein anderes abschreckendes Beispiel dafür, mit welcher unglaublichen Beschränktheit die heute tonangebenden Kreise die Arbeiterbewegung betrachten, liefert die Gerichtsverhandlung gegen den Maurer Binkernelle in Hannover. Dort forderte der Richter den Angeklagten auf, das Reden in Versammlungen bleiben zu lassen, da das nicht eines Maurers Beruf sei. Ganz abgesehen davon, daß es jedenfalls nicht des Richters Beruf ist, derartige Mahnungen im Gerichtssaal anzubringen, möchten wir doch bemerken, daß es die Arbeiter für ihre schönste Aufgabe halten und ferner halten werden, im Dienste ihrer Klasse thätig zu sein. Läßt die rednerische Form dabei etwa manches zu wünschen übrig, so verdient doch das hochberühmte Streben, das jeder ehrlichen Agitation zu Grunde liegt, alle Anerkennung, aber nicht die geringfügige Behandlung des hannoverschen Richters. In einem Staate, der das allgemeine Stimmrecht besitzt, versteht sich das übrigens ganz von selbst. Hier sind die Klassen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, ihre Meinung über alle öffentlichen Dinge auszusprechen und zu begründen. Auch in Hannover, das ja an rücksichtlosen Elementen keinen Mangel zu haben scheint, wird man sich zu dieser Erkenntnis wohl oder übel bequemen müssen.

Zur Arbeiterinnenbewegung. Aus Anlaß der gegen die Vorsteherinnen der geschlossenen Berliner Frauen- und Mädchengerichte erlassenen Verordnungen erinnert das „Vereins-Mittheilung“ an die Vorgänge, die sich gelegentlich des Kampfes um den Nähmaschinenzoll im Reichstage ausgepielt haben. Damals wurde von Seiten der jetzt aufgelösten Vereine eine sehr lebhaft agitatorische Bewegung der beabsichtigten Verschärfung des Nähgarns inszeniert, welche ja schließlich auch von Erfolg begleitet war. Bei der Gelegenheit geschah es nun, daß von Seiten des Regierungsvorstehers, des Geh. Regierungsraths Schraut, der Vorwurf erhoben wurde, daß nicht der beabsichtigte Zoll das Nähgarn verteuern würde, daß aber die Wäsche-fabrikanten u. ihren Nähmädchen das Garn ließen und dabei einen Aufschlag bis 50 pCt. des Wertes nähmen. Der Regierungsvertreter kündigte damals eine genaue Untersuchung dieses Truys an. Die Anklage nahm den Regierungsvertreter beim Wort und eine Resolution, dahin gehend, die Regierung zu ersuchen, die einschlägigen Verhältnisse untersuchen zu lassen, fand im Hause einstimmige Annahme. Daß bis jetzt solche Untersuchungen stattgefunden hätten, davon ist nichts an die Öffentlichkeit gelangt, wohl aber sind mittlerweile die Vereine der Arbeiterinnen aufgelöst und verboten worden. Wenn also nächstens unsere Nähfabrikanten mit ihrem Verlangen auf Erhöhung des Zolles wieder kommen werden, dann weiß zwar Niemand, wie es mit dem behaupteten Truysystem steht, aber es werden dann auch die Nähfabrikanten so unangenehme Petitionen der Näherinnen fehlen, nachdem es gelungen ist, deren Organisation auf Grund des Rantauerschen Vereinsgesetzes zu zerstören.

Von der Arbeiterbewegung. Dem Vorstand der Mitgliedschaft des Unterhaltungsvereins deutscher Tabakarbeiter in Altona ist durch das Volkstheater eine Verfügung der königlichen Regierung übermittelt worden, wonach der Beschluß, die Thätigkeit des Vereins hierorts so lange zu suspendiren, bis eine Entscheidung auf die Beschwerde wegen Verhängung der staatlichen Kontrolle eingegangen, unstatthaft ist. Die Mitgliedschaft habe entweder ihre Thätigkeit fortzusetzen, oder die Filiale gänzlich zu schließen. — Im ober-schlesischen Montanbezirk dauert, wie man der „Bosn. Zig.“ schreibt, die Agitation unter den Berg- und Hüttenarbeitern auf Besserung mancher Zustände im Knappschaftswesen und der Invalidenversorgung fort. In Königs-hütte sind in einer von 500 Arbeitern besuchten Versammlung einige neue Beschwerdepunkte zur Sprache gebracht, die in einer Denkschrift an Regierung und Abgeordnetenhaus ausgezeichnet werden sollen. Dahin gehört auch die Forderung, daß den polnischen Arbeitern die Statuten in polnischer Sprache übergeben werden, damit sie im Stande sind, den Inhalt zu verstehen, und daß es den Verwaltungen verboten werde, den Arbeitern eine halbe Schicht aufzuschreiben, wenn nur noch wenig an einer ganzen Schicht fehlt. Mit sozialistischem Del ist diese Vergewaltigung übrigens noch nicht gesalbt. Aber es ist doch schon ein Fortschritt, wenn überhaupt da Bewegung eintritt, wo früher Stagnation herrschte.

Die norddeutschen und süddeutschen „Demokraten“ haben sich Sonntag vor acht Tagen, unter reichlichen Alabationen

Der Eintritt Schlatters brach die Unterredung ab. Schlatter mußte es bemerken, daß sein Gruß fast kaum erwidert wurde, er warf einen verstohlenen, lauernden Blick auf die Weiden.

„Sie haben gestern Abend noch lange gearbeitet?“ fragte Hugo nach einer Pause mit scheinbarer Gleichgültigkeit.

„Welche wichtigen Briefe erwarteten Sie denn?“

„Ich?“ erwiderte Schlatter ruhig. „Keine, aber Herr Stein hatte mich beauftragt, den Kassenboten noch einmal zur Post zu schicken, und daraus glaubte ich schließen zu dürfen, daß wichtige Angelegenheiten erwartet würden.“

Hugo schweig, er hatte keine Veranlassung zu weiteren Fragen, und es kamen auch schon Leute, die Geld holen oder zahlen wollten, die Tagesarbeit machte ihre Rechte geltend. So vergingen zwei Stunden in gewohnter Beschäftigung, Rumpel war eben von einem Ausgang zurückgekehrt, als der Disponent plötzlich im Kassenzimmer erschien.

„Ich bedaure, stören zu müssen,“ sagte er achselzuckend, „Rumpel, schließen Sie die Kasse, vor Lisch wird nicht mehr geöffnet.“

Der Kassenbedienter hatte mit Hugo rasch einen bedeutungsvollen Blick gewechselt.

„Sie wollen schon wieder revidiren?“ fragte Hugo mit mühsam erzwungener Ruhe.

„Ich bin leider dazu genöthigt,“ erwiderte der Disponent.

„Und was, wenn ich fragen darf, zwingt Sie dazu?“

„Gerüchte — ich fühle mich nicht verpflichtet, Ihnen darüber Rechenschaft zu geben.“

„Sie sind es!“ fuhr Hugo auf, „den das höhnische Rächeln Schlatters noch mehr reizte. „Wenn Sie meine Ehre in beleidigender Weise angreifen, so sind Sie verpflichtet, mir die Gründe dafür zu nennen.“

Der Geschäftsführer hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, ein verächtlicher Zug umjuckte seine Mundwinkel.

„Ich werde Ihnen die Genugthuung nicht verweigern, wenn ich alles in Ordnung gefunden habe,“ sagte er kalt.

„Im übrigen kann von einer Berechtigung Ihrerseits, eine solche Genugthuung von mir zu fordern, keine Rede sein,

natürlich, in Wörrhusen am Rheine zu einer „großen“ deutschen demokratischen Partei vereinigt. Wer die Schwierigkeiten kennt, die sich einer Vereinigung bislang entgegenstellten, vermag die Freude über den endlichen Erfolg zu ermessen. Nichts desto weniger werden die Demokraten vereint bei den nächsten Reichstagswahlen ihren Segnern von links und rechts Brauen einflößen.

Eine Theilung der Provinz Posen? Die Reihe der Maßregeln zum Kampf gegen das Polentum in den Ostprovinzen scheint noch immer nicht erschöpft zu sein. So wird jetzt in der „Post“ der Plan einer Theilung der Provinz Posen erörtert. Diese würde dergestalt geschehen, daß der mit dem alten Regedistrikt sich etwa deckende Regierungsbezirk Bromberg mit der Provinz Westpreußen zu vereinigen, der Regierungsbezirk Posen dagegen an Schlesiens anzuschließen wäre. Das freikonservative Blatt räumt selbst verschiedene Bedenken ein, die sich einer derartigen Zerstückung und Zusammenlegung entgegenstellen, fügt aber hinzu: „So schwer aber alle diese Bedenken und Schwierigkeiten wiegen mögen, so würden sie doch zurücktreten müssen, wenn die Auslösung der Provinz Posen sich als eine im Interesse der Assimilierung der polnischen redenden Angehörigen derselben und der Wahrung des Deutschthums gegen polonisirende Bestrebungen notwendige erweisen sollte. In wie hohem Maße die Maßregel der Durchführung der Verwaltungsreform für Posen die Wege ebnet, ist bereits dargelegt, ebenso, daß die Existenz einer Provinz, in welcher das numerische Verhältniß der Deutschen zu den Polen so ungünstig ist, wie in Posen, an sich den großpolnischen Bestrebungen günstig ist. Es erscheint daher an der Zeit, die Frage einer Theilung der Provinz Posen, die Vortheile und Nachteile einer solchen Maßregel ernstlich in Erwägung zu nehmen.“ Man wird sich ein so einschneidendes Experiment denn doch noch sehr überlegen. Oder haben wir es bereits mit einem offiziellen Fühler zu thun?

Zu dem konservativen Versuch, die Post in das Heer zu tragen, schreibt die „Frei. Zig.“: Wir haben auch bisher noch nicht auf nachfolgende Stelle in dem Bistum hingewiesen. An die Spitze der Vorschläge für die Verdrängung konservativer Blätter wird nämlich folgender Satz gestellt: „Zuvörderst dürfte es notwendig sein, daß jedes Offizierskavalo, jede Offizierswache, nicht minder wie diejenigen Offiziere, welche für sich eine Zeitung halten, nur konservative Blätter wählen und diesen allein ihre Präferenzen zumenden.“ Hier beschränkt sich das Bistum also nicht bloß auf Rathschläge für die Privatlectüre des einzelnen Offiziers, sondern handelt auch von den Zeitungen, welche in fiskalischen Räumlichkeiten, wie Offizierskavale, Offizierskavale aufgelegt werden sollen. Das Bistum beschränkt sich auch nicht darauf, die konservativen Blätter zu empfehlen, sondern verlangt noch darüber hinaus, daß nur konservative Blätter zur Lectüre aufgelegt werden sollen. Konservativer Lectüre soll also auch in Offizierskavale und Offizierskavale auch denjenigen Offizieren aufgedrängt werden, welche nichts weniger als zu konservativen Partei gehören. Deren Zahl ist, wenn man von ständigen Garderegimenten abseht, eine nicht geringe. Es kommen in dieser Beziehung nicht bloß die freisinnigen Offiziere in Betracht, sondern auch die nationalliberalen und die sehr große Zahl von Offizieren, welche bis in die höchsten Chargen hinauf politisch mit der Centrumspartei sympathisiren. Allen diesen Offizieren sollen an Stellen, wo die Ausschließlichkeit der politischen Richtung am wenigsten berechtigt ist, in Offizierskavale, auf Offizierskavale, alle anderen wie konservativen Zeitungen vorentballen werden.

Die erste der vielbesprochenen Ersatzwahlen zum Reichstage ist am Samstag in Lauenburg vollzogen worden. In Lauenburg standen sich Freisinnige und Konservative gegenüber; die Nationalliberalen, die es zuerst für eine „unverschämte Zumuthung“ erklärt hatten, dem Konservativen, einem Mann nach dem Herzen der „Kreuzzeitung“, die Stimme zu geben, waren nach und nach von Herrn Bindler in die Schule genommen, zu dem Entschlusse gelangt, entweder Wahlenthaltung zu üben oder für den Konservativen zu stimmen. Aber auch dabei blieb es nicht; in den letzten Tagen delivirte die „Allg. Zig.“ es als etwas Selbstverständliches, daß die Nationalliberalen geschlossen für den Grafen Bernstorff votiren müßten. Aus der unerschämten Zumuthung war also vorüber Nacht und Schuldigkeit geworden und wer die Herren kennt, wird nicht daran zweifeln, daß sie dieselbe gethan haben. Trotzdem steht nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten die Sache der Konservativen schlecht, da die konservativen Stimmen in den Städten wie auf dem Lande bedeutend zurückgegangen sind. Auch die Freisinnigen werden in Folge geringer Theilnahme eine Einbuße gegen 1884 erleiden, aber wieder die erste Stelle gewinnen, die sie damals an die Konservativen verloren hatten. Die Sozialdemokraten haben es auf eine relative bedeutende Stimmzahl gebracht. Fast gewiß ist jetzt schon das Eine: die Konservativen werden den Kreis, den sie 1884 mit dem Grafen Bismarck gewonnen hatten, an die Opposition abzugeben haben und die Nationalliberalen sind bei den — Geschlagenen.

Sie haben sich einfach meinen Anordnungen zu fügen, und ich bin berechtigt, eine Revision anzuordnen, wann und so oft es mir beliebt.“

„Sehr wohl, indessen kann ich nicht glauben, daß diese wiederholten Störungen im Kassengeschäft unserm Chef angenehm sein werden,“ erwiderte Hugo mit entschlossener Festigkeit, während er dem Kassendiener einen Wink gab.

„Kumpel, melden Sie mich bei Herrn Labenberg an, ich lasse in einer dringenden Angelegenheit um eine kurze Unterredung bitten.“

„Sie bleiben, Kumpel!“ rief der Disponent, der seine Verwirrung nicht verbergen konnte. „Herr Labenberg hat an andere Dinge zu denken, als die Beschwerden seiner Kommitte anzuhören.“

„Sie gehen, Kumpel!“ rief nun auch Hugo in befehlendem Tone, „es wird sich ja finden, ob Herr Labenberg mir die Unterredung bewilligen will.“

Der Geschäftsführer kämpfte zornig mit dem Fuß auf den Boden, aber er war doch besonnen genug, einzusehen, daß er kein Recht besaß, gegen diesen Entschlus zu protestiren.

„Reinetwegen gehen Sie, Kumpel,“ sagte er in einem Tone, der deutlich erkennen ließ, daß er sich seiner Sache sicher fühlte, „mir ist es recht, wenn Herr Labenberg persönlich zugegen ist.“

„Und bis dahin werden Sie sich mit der Revision gebulden,“ erwiderte Hugo, während Kumpel hinausging.

„Woju?“ Herr Schlatter schloß die Kassenbücher ab, sobald der Diener zurückkehrt, können wir mit der Revision des Beldes beginnen.“

Hugo schweig, gegen diesen Nachspruch ließ sich nichts einwenden, überdies konnte er, so lange Kumpel zugegen war, darauf vertrauen, daß seine Interessen gewahrt blieben.

Der Kassendiener kehrte schon sehr bald zurück, Herr Labenberg hatte die Unterredung bewilligt, er erwartete Hugo.

„Gehen Sie nur,“ sagte der Disponent spöttisch, „wir werden hier auch ohne Ihre Hilfe fertig werden, ver-gessen Sie nur das Wiederkommen nicht.“

Belgien. Für die politischen Anschauungen ist es in Belgien bezeichnend, daß mit Ausnahme der Radikalen und Arbeiter ein Blatt für das allgemeine Wahlrecht eintritt — das ministerielle „Brüssler Journal“. Das ist um so bemerkenswerth, als die liberalen und katholischen Kreise entschieden dagegen sind. Und doch ist es nur eine Zeitfrage; die bescheidenden Klassen müssen schließlich nachgeben. Das „Brüssler Journal“ knüpft die Einführung an fünf Bedingungen. Erst 25 Jahre, dreijähriger Wohnsitz, schreiben und lesen können, obligatorische Stimmabgabe, Vertretung der Minoritäten, hält dieses Wahlrecht für unabwendbar. Das Ministerium will zwar zur Lösung der Arbeiterfrage drei Gesetze einbringen — gemischte Schiedsgerichte, Regulirung der Frauen-Arbeit, Hilfs- und Personalkassen —, aber die Arbeiterbewegung wird es damit nicht hemmen. Die Partei will das Wahlrecht.

Frankreich. Zum Biergones Streik schreibt man der „Post“: In Biergones handelt es sich im Grunde darum, das Departement Cher für die Sozialisten zu erobern. Am 1. Oktober erlangte ihre Liste, mit Baudin und Baillant an der Spitze, 18 000 Stimmen, während die Brissonsche 28 000 und die konservative 3600 zählten. Bei der Stichwahl traten Baudin zurück, worauf Brisson siegte, jedoch sehr knapp. Schon vorher hatten die Sozialisten drei Siege im Gemeinderath erobert, am 1. August auch einen im Generalrath (Baudin). Durch den jetzigen Ausschuss sollen die Radikalen aus dem Saal gehoben, sämtliche Arbeiter ins sozialistische Lager geführt werden. Biergones ist der industrielle Mittelpunkt des Departements und übt in dieser Hinsicht einen größeren Einfluß aus als dessen Hauptstadt Bourges. Baillant stammt aus Biergones und ist ziemlich reich. Als er in Heidelberg die Rechte studirte, wurde er von Karl Marx zum Sozialismus belehrt. Baudin war er an der Kommune in Paris theilhaftig; durch ihre Flucht nach London entgingen beide dem gegen sie ausgesprochenen Todesurtheil. Seitdem sie amnestirt wurden, streben sie gemeinsam nach Eigen in der Kammer.

In Baughall-Tivoli fand abermals eine Versammlung der Pariser Kellerer statt. Der Bürgermeister von Versailles, Perret, eines Pariser Vorortes, führte den Vortritt. Er wurde zu dieser Ehre ausersehen, weil er in seinem Orte ein gemeinde-Arbeitsbureau gegründet hat, wo den Arbeitern ungenügend Stellen nachgewiesen werden. Die Versammlung endigte mit dem Beschluß, an die Minister und die Brüssler Gesuche zu richten, welche die Abschaffung der Anstellungsbureau und die Errichtung einer Arbeiterbörse verlangen, zu betonen, daß man nicht eher ruhen werde, als bis die Forderungen erfüllt seien.

Der Kriegsminister wird die Kammer sofort nach dem Berathung um eine Geldbewilligung zur Absendung der Verklärungen nach Anam-Tongking anfragen. Der Minister fügt seine Forderung auf die Verminderung des tatsächlichen Bestandes der Besatzungsabteilung, auf die Absendung von über 1800 Mann, deren Dienstzeit abgelaufen ist, und die Erweiterung des Operationsfeldes in Folge der Angriffe der Freibeuter.

Großbritannien. Das irische Programm der Konservativen besteht bekanntlich im Abwurf und in der Einsetzung von Untersuchungskommissionen. Die Minister, bemerkten die Daily News, „lesen sich wiederum auf eine Politik der Prüftung.“ Eine Kommission soll zur Prüfung der Landfrage eingesetzt werden, trotzdem der Premierminister und der Schatzkanzler erklären, daß eine Verabreichung der Pachten nicht in Aussicht genommen ist. Sir Redvers Buller soll nach Kerry geschickt werden, um das „Nordschelnern“ zu unterdrücken. Wir wünschen ihm allen Erfolg, denn diese Bedrohung ist ein Schandfleck der Irilisation, und wenn es wahr ist, wie Lord Salisbury angeht, daß allein 3800 Pfd. Sterl. jährlich zur Bekämpfung Lord Kenmare's gebraucht werden, so kann man wohl sagen, daß die Verwendung der Volkseinnahme nicht die richtige ist. — Der Londoner Korrespondent des „Free man's Journal“ schreibt: „Die irische Politik der Regierung, welche gestern Abend in beiden Häusern entwickelt wurde, ist kaum unbefriedigender sein. Es ist eine Politik des Ausschweifens und des Hinausschleuderns angeht der dringenden Nothwendigkeit prompter Aktion. Lord Salisbury, die Erneuerung der Standhaftigkeit und Entschlossenheit, will die Verantwortlichkeit auf eine Reihe königlicher Kommissionen laden. Die Richter im Westen und Südwesten Irlands werden suchen, ob sie wohl im Stande sind, ihre Pacht zu bezahlen.“

Die Vorschläge der Regierung finden nach dem Stand der vollen Befehl der Unionisten. Lord Hartington und Mr. Chamberlain sind dafür, daß lokale Selbstregierungen möglich für alle drei Königreiche einzuführen ist.

In einer von 80 irischen Parliamentsmitgliedern besuchten Versammlung wurde beschloffen, zwei Amendements zur Adresse einzubringen. Das eine bezieht

Hugo, der bereits am der Thüre stand, wandte sich um, er warf seinem Feinde einen zornflammenden Blick

aber als er ihm nun in das höhnisch lächelnde Gesicht schaute, drängte sich ihm plötzlich die Ueberzeugung auf, daß dieser Mann schon jetzt seines Triumphes sicher war.

Seine Zuvorsicht schwand. Was sollte er dem Disponenten sagen? Konnte er die Anklage gegen den Günstling bringen? Mußte er nicht erwarten, daß diese Anklage ihre Spitze gegen ihn selbst richtete?

Was half's, daß er jetzt alle Möglichkeiten erwog, er hatte den ersten Schritt gethan, zurück konnte er nun nicht mehr.

Herr Labenberg, der Chef des Hauses, saß in seinem eleganten Radikale vor dem Schreibtisch; mit schickbarem Bohagen eine Zigarre rauchend, deren feines Aroma das Zimmer durchdriftete, schien er sich in der heitersten Stimmung zu befinden.

Hugo sagte Ruth; die wohlwollende Freundlichkeit mit der Labenberg ihn empfing und ihn aufforderte, Platz zu nehmen, ließ ihn hoffen, daß er einen vorurtheilsfreien Richter finden werde.

Mit seiner Verlobung beginnend und dabei ein kurzes Charakterbild Ozeichens einfluchtend, berichtete er alles, was Stein gegen ihn und seine Braut unternommen hatte. Er gedachte dabei auch der Beobachtungen und Vermuthungen Kumpels und äußerte zum Schluß freimüthig die Befürchtung, daß in Folge der gegen ihn geschwiebelten Intriguen ein Rassenmanko entdeckt werden könne.

Der corpulente Herr hatte zugehört, ohne ihn zu unterbrechen.

„Können Sie auf Ehre und Gewissen erklären, daß alles, was Sie mir da gesagt haben, Wahrheit ist?“ fragte er, als Hugo schweig.

„Ich kann es,“ erwiderte der junge Mann, ihm ernst und voll in die Augen blickend.

„Und wenn ein Defizit entdeckt würde, wie wollen Sie es erklären?“

„Es wird mir schwer, diese Frage zu beantworten, ich

Ich auf  
gehalten  
wurde  
Der  
Ueber  
bleib  
Uns  
we gegen  
Bericht  
Si  
abentheu  
bricht, wi  
einer Ein  
liches Fr  
schen u  
dem B  
Lammey  
Die  
vom sog  
lung ist  
D  
wende  
sichem  
um auf  
nde geg  
ne fol  
Kommun  
niedere 9  
le hat n  
leben  
tenden“  
zu einer  
Schriftst  
rgi sich  
über Ku  
angeh  
stehende  
belegten  
Detaill  
handet  
Bar  
Lam o e  
griecht;  
von ihm  
Die Rat  
vention,  
handlun  
zum Stel  
In  
stimm  
berühmt  
auf dem  
Bier  
Büchle  
sollen a  
solchen  
wird de  
Fraser  
gehörte  
Sch  
Jugend  
belehrt  
Lernun  
mit der  
das groß  
und in r  
nicht nur  
aus der  
naturge  
Beim, ne  
um die  
und die  
erben d  
mit den  
nolgt  
habet tr  
legen,  
rogram  
Büchel  
Schieds  
aufgeze  
werden.  
Lage m  
bedroh  
Licht d  
„I  
er et  
Lassen  
ist Ger  
„U  
Exempl  
„Sal  
von Wil  
und was  
wägen  
ein per  
nachste  
Lage zu  
Gauy.  
„I  
ich,“  
über zu  
Stein s  
auch m  
zu vor  
kleinste  
Schau  
„E  
ertraun  
Gauy  
„L  
besten  
wände  
„I  
wände

Belgien  
Arbeiter  
eintret  
m so dem  
entscheid  
die den  
das "Sch  
wegen. W  
reisen könn  
ritären. W  
sterium m  
bringen -  
auen -  
er die B  
Partei m  
  
der "So  
parum, d  
Am 1. O  
der Spät  
O und d  
Baudin  
chon woch  
erobert, f  
in). Das  
Sattel ge  
geführt m  
des Depu  
Einfluss  
aus Beru  
de studien  
lehrt. W  
igt; das  
in sie au  
ert wurde  
  
umlung d  
Verallh  
Er  
te ein  
Arbeiter  
sammlung  
Brüder  
instellun  
angen.  
bis  
  
b dem  
ndung)  
ang  
mindest  
die G  
einfachen  
der Ang  
  
besteht  
on U  
Dall  
Bräutig  
eingel  
planter  
ausstich  
gung ge  
Wir w  
Schau  
rd. Sch  
gliche m  
dann m  
nicht h  
e e mon  
ung, m  
de, W  
die W  
ingeben  
diese J  
will all  
tionen  
ands  
Ron u  
begeh  
Blau  
aton, m  
ing  
  
ment  
bedürft  
ine be  
  
indie f  
Blid  
be K  
zung  
ung  
  
dem G  
weg  
bre Sp  
  
swog, n  
nun n  
  
a feim  
rem So  
oma d  
in Sch  
  
ublich  
te, Pl  
eist  
  
in L  
les, m  
ate. E  
aufg  
eforg  
guen  
  
in un  
en, d  
"frag  
m en  
woll  
  
ten, i

kauf die Expeditionen und Nichtzahlung der richterlich festgestellten Forderungen, während das andere auf den Belastungsbasis ruht.

Der Kolonialsekretär Stanhope erklärte, die Nachricht von der Uebernahme des Protektorats über die Ellice-Inseln durch England für unrichtig.

Unterstaatssekretär Goffi theilte mit, daß nach Birma, gegenwärtig 17 000 Mann Truppen stehen, 10 000 Mann Verstärkung beordert seien.

Bladstone soll nunmehr entschlossen sein, einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Deutschland zu nehmen. Wie es heißt, würde er zunächst den Rhein bereisen und sich alsdann einer Einladung folgend, auf die in Bayern gelegenen Güter eines Freundes Lord Acton begeben. Ob er die Gelegenheit nutzen und finden wird, während seines Verweilens auf deutschem Boden mit hervorragenden deutschen Persönlichkeiten zusammenzukommen, darüber verlautet noch nichts.

Die anlässlich der Verurteilung des Sozialisten Williams vom sozialdemokratischen Bund angekündigte Konföderation ist auf den 29. d. M. verschoben worden.

### Rußland.

Der „Sowjet“ befindet sich in höchster Aufregung. Er wendet sich jetzt gegen die „Rönlische Zeitung“, welche zu bezeichnen wünscht, Deroulé, dem französischen Chauvinisten, sei von zünftigster Seite erklärt worden, daß seiner ersten Rede gegen Deutschland die Ausweisung unmittelbar auf dem Wege folgen werde. „Sowjet“ schreibt nämlich: „Eine solche Gemeinheit kann aber nur eine deutsche Zeitung ausdenken. Unsere Regierung hat sich immer durch Toleranz ausgezeichnet; sie hat nicht einmal deutschen Offizieren verboten, in Rußland zu leben, es zu erforschen und mit anderen Rußland „kolonisierenden“ Deutschen im Verkehr zu stehen. Warum soll man einem französischen Offizier und dabei noch talentvollen Schriftsteller das Reisen verbieten? Die „Rönlische Zeitung“ bringt solche Nachrichten in Umlauf lediglich, um irgend etwas über Rußland zu sagen, was alle anständigen Leute von den angeblich bei uns existierenden Zuständen sich mit Abscheu abwenden ließe. Das ist die bekannte Taktik der Deutschen.“ Deroulé beschäftigt sich die Meldung diverser Pariser Blätter, Deroulé sei bereits nach Schweden abgereist, nicht. Deroulé befindet sich zur Stunde noch auf russischem Boden.

### Amerika.

Barnell hat an den Vorsitzenden der in Chicago tagenden Konvention der irischen Liga folgendes Telegramm geschickt: „Ich danke der Konvention der irischen Nationalliga von Amerika für die ermunternde Botschaft, die Sie sandten. Die Ratifikation unserer Politik und Aktion durch die Konvention, die Ordnung, Eintracht und Mäßigung Ihrer Verhandlungen, haben hier einen tiefen Eindruck erzeugt und unsere Erklärung wesentlich verfestigt.“

In Milwaukee haben verschiedene in den Vororten wohnende Brauereien ihre Löhne um 10 Dollar per Monat herabgesetzt. Die Arbeiter der großen Brauereien in der Stadt verlangen jetzt eine gleiche Lohnherabsetzung und sind deshalb auf dem Plan verfallen, Schilder mit der Aufschrift „Union“ an den Fenstern zu lassen. Diese Schilder wollen sie den auswärtigen Lesern, und alle Unionisten und Arbeiter sollen aufgefordert werden, ihre Kundtschaft nur mit diesen Schildern zu verwenden. Es heißt, daß die Brauereien, welche hauptsächlich von der Arbeiterkundschaft abhängen, ihre Brauerei zu wechseln beginnen und nur noch das den Arbeitern gemeine Bier verkaufen wollen.

### Sien.

Schon seit einiger Zeit beschäftigen sich Sultan Abdul Hamid und sein Großwesir mit derjenigen Frage, deren gewöhnliche Lösung für die wirtschaftliche Entwicklung und Erhaltung des türkischen Reiches unzweifelhaft die wichtigste ist, mit der kleinasiatischen Eisenbahnfrage. Geht es um die große West-, so scheint das türkische Reich wirtschaftlich und in Folge dessen auch politisch neu gestärkt, und zwar nicht nur zu Gunsten seiner eigenen Bevölkerung, sondern zum Besten des europäischen Handels, welcher in den naturbegünstigten weiten Landen Anatoliens, nachdem dieselben dem Verkehr aufgeschlossen und verkehrsfähig geworden sind, neue ergiebige Absatzgebiete eröffnen darf. Es handelt sich um den Ausbau eines umfassenden Eisenbahnnetzes und um die Ausführung weitgreifender Ameliorationsarbeiten, wobei es sich im Allgemeinen und in der glücklichen Zeit der ersten Osmanen erstreckte. So groß die Schwierigkeiten auch sind, den ersten Blick sich darstellen, sie können glücklich und rasch überwunden werden, wenn das große Werk verständig angefaßt und thätig durchgeführt wird. Dasselbe steht in den Bahnbauten seinen Ausgangspunkt. Wie wir wissen, soll das Werk auf Grund des ausführlichen Arbeitsprogramms unternommen werden, welches Ingenieur Wilhelm Reichel aus Stuttgart, der ausgezeichnete Kenner des türkischen Reichs, in den Jahren 1872 bis 1874 mit allen Einzelheiten ausgearbeitet hat. Letzterer dürfte auch zur Mitwirkung berufen werden.

Lage nicht gerne an, und doch muß ich es, um die eigene bedrohte Ehre zu verteidigen.“

„Sagen Sie mir, was Sie vermuthen, ich werde schon selbst die Wahrheit herausfinden.“

„Nun denn, es giebt nur einen Weg, auf dem ich es erklären könnte. Ein Exemplar der Schlüssel zu den Lebensgeschichten befindet sich in Ihrem Besitz, das zweite bei Herr Stein.“

„Und Sie vermuthen, daß Herr Stein von diesem Exemplar Gebrauch gemacht hat?“

„Er oder Herr Schlatter!“

Ladenberg hatte sich erhoben, er legte die Hände auf den Rücken und wanderte einige Minuten lang schweigend auf und nieder.

„Das ist eine sehr schwere Anklage,“ sagte er ernst, während er eine Schublade seines Schreibtisches öffnete und nachsuchte. „Wenn die Verhältnisse mich nöthigen, diese Anklage zu prüfen, dann —“

Er brach ab und schüttelte mit bedenklicher Miene das Haupt.

„Dann, ich weiß es wohl, muß ich auf alles gefaßt sein,“ erwiderte Hugo ruhig. „Aber ich kann nicht anders, über zu Grunde gehen, sollte ich auch selbst daran habe ich meine Wachsamkeit verdoppelt, und wenn mir noch nicht immer Zeit blieb, die Kasse täglich abzuschließen, läßt sie mir doch in jeder Stunde bewußt, daß nicht der kleinste Pfennig sich in ihr befinden konnte.“

„Um, wir werden sehen! Sie sind entschlossen, die Ehepaarleiterin zu heirathen?“

„Ich bin’s.“

In China beginnt man jetzt mit dem Bahnbau und zwar auf der Strecke Raiping-Yutai. Wie bei allen Kulturbestrebungen Chinas in der jüngsten Zeit, so waren es auch diesmal wieder nur die Rücksicht auf die strategische Bedeutung der geplanten Neuerung, welche die Bedenken der leitenden Kreise einigermaßen in den Hintergrund drängten. Das Gespenst eines bevorstehenden Krieges mit Rußland, dem eventuell Japan zur Seite stehen würde, sowie manche Erinnerung an den französischen Konflikt treiben die harten Konteraktionen des himmlischen Reichs in das fortschrittliche Lager. So ist es Li-Qung Tschong, dem ausgesetzten Bischof von Chih gelungen, den Prinzen Shün und durch ihn die Kaiserin-Wittwe für das Projekt einer Eisenbahnverbindung der Raiping-Yutai mit dem Orte Yutai — eine Strecke von etwa 26 englischen Meilen — zu gewinnen, während der benannte Staatsmann vor Allem die Absicht hat, diese Linie derart zu verlängern, daß durch sie die Verbindung zwischen den besetzten Provinzen der benannten Provinz hergestellt werde. An dem sofort nach gefasstem Beschlusse ausgearbeiteten Kontrakte haben sich selbstverständlich die sämmtlichen der in Tientsin vertretenen Syndikate, darunter das englische, amerikanische und deutsche, beteiligt. Die Schienenlieferung von 1500 Tonnen wurde, als dem billigsten Offerten, dem deutschen Syndikat, an dessen Spitze belamlich Krupp in Essen und Bleichröder stehen, zugesprochen. Die niedrigste englische Offerte lautete 3 Pfd. Sterling 5 Sh. per Tonne loco Schanghai, während das deutsche Syndikat, ohne selbst einen Satz zu nennen, 25 Sh. unter der niedrigsten Offerte anbot.

### Asien.

Man schreibt der „Frankf. Zig.“: „Laut einer aus Conakry (Westafrika) eingetroffenen Rabeldepesche hat ein französisches Geschwader die Stadt Taborah, Residenz des Königs Le Uri in Soala, durch Beschießung zerstört. Goba ist eine der Länder am Doudrelafusse, welche seiner Zeit durch den Kommandanten Ghäden unter deutschen Schutz gestellt und zum Schluß vergangenen Jahres an Frankreich abgetreten wurden.“

### Gerichts-Feitung.

Dom Hörensagen. Der 77jährige Lumpensammler Küster aus Oranienburg befand sich an einem Februartage des verflohenen Jahres mit seinem Einspannerfuhrwerk auf der von Oranienburg nach Berlin führenden Landstraße. Es war früh gegen 7 Uhr; die Milchfahrer aus den umliegenden Dörfern eilten nach der Hauptstadt mit ihren Fuhrwerken im beschleunigten Tempo; denn der Wind blies aus Osten und hatte die herrschende Kälte zur Unertügligkeit gesteigert. Der besetzte Lumpensammler, neben seinem Fuhrwerk einhergehend, um die steigenden Temperaturen zu erwärmen, vermochte auf dem glattgefrorenen Wege nur mit Mühe den an ihm ununterbrochen vorbeifahrenden Milchwagen auszuweichen und dieser Umstand sollte ihm verhängnisvoll werden. In der Nähe des abseits gelegenen Dorfes Schönfleß ward er trotz seines warnenden Rufes von einem im Galopp näher gekommenen Gefährt umgeworfen und die Räder des letzteren rollten über ihn hinweg. Dabei wurden dem alten Mann die Rippen zerquetscht und sein Blut war es, daß der Fahrer eines anderen nachfolgenden Wagens den Verletzten noch rechtzeitig gewahrte, sonst wäre der alte Mann von der unmittelbar nachfolgenden Milchwagenkolonne tödtigefahren worden. Bei der herrschenden Morgendämmerung und von so perlichen Schmerzen halb bewußlos, hatte Küster den Thäter nicht zu erkennen vermocht; er war daher bei seinen Nachforschungen nach demselben auf bloße Vermuthungen angewiesen. Der Zufall wollte ihm wohl, denn noch an demselben Morgen traf er in der Reimendorferstraße zwei Milchfahrer an ihrem Wagen, deren einer zu seinem Begleiter äußerte: „Wir haben ja den Unrechten getroffen; der alte Mann aus Oranienburg war’s ja!“ Leider unterließ es Küster, die Persönlichkeit des Sprechers näher ins Auge zu fassen oder dessen Persönlichkeit sofort feststellen zu lassen. Ein halbes Jahr später, nachdem Küster von der erlittenen Körperverletzung wiederhergestellt worden, erfuhr er auf seinen Kundfahrten durch die Dörfer, daß man gemeinhin den Bändner und Milchfahrer Karl Martin Schulz zu Schönfleß für denjenigen halte, welcher ihn damals überfahren. — Es entspann sich nun ein Schriftwechsel zwischen Schulz und Küster, in welchem der letztere von Schulz Schadensersatzleistung beanspruchte, denn er hielt auf Grund der ihm von Hörensagen mitgetheilten Beschuldigung den Schulz für den Urheber jenes für ihn so traurigen Ereignisses. Schulz lehnte den Schadensersatz ab und unter der Anlage der schweren Körperverletzung vor Gericht gestellt, bestritt er die Thäterschaft, indem er einen Alibibeweis antrat. Die Ferienkammer des Landgerichts II vermochte im Audienstermine am Montag eine thatsächliche Feststellung bezüglich der Thäterschaft des Angeklagten nicht zu treffen; die Beweisaufnahme — von dem Alibibeweis abgesehen — ergab zwar, daß eine rucklose dunkle That begangen worden war, aber die auf Hörensagen aufgebaute Auslage des Verletzten allein gab in

verpändertes Wort einzulösen, nicht meine Braut allein, auch mich selbst würde ich dadurch betrogen. Man hat mir gesagt, ich hätte das alles früher bedenken müssen, und ich würde nie eine so gute Stelle wieder finden — mag sein, ich muß handeln, wie die Ehre es mir gebietet. Und wenn ich meine Pflicht gewissenhaft erfülle —“

„Lassen wir das jetzt!“ unterbrach Ladenberg ihn.

„Gehen Sie, und sobald die Revision beendet ist, lassen Sie mir das Resultat berichten.“

Herr Ladenberg zündete nach Hugos Weggang eine neue Zigarre an und trat ans Fenster; sinnend blickte er in den großen, prächtigen Garten hinaus, dessen Wege und Beete welkes Laub bedeckte.

Was der junge Mann soeben seinem Chef mitgetheilt, hatte dieser schon seit Wochen befürchtet und ahnungsvoll erwartet.

Manche Klagen über seinen Söhnling Stein waren ihm schon zu Ohren gekommen, nicht nur in den Geschäftskreisen, auch im Schoße seiner Familie; Klagen, die ihn veranlaßt, ja gezwungen hatten, nähere Erkundigungen einzuziehen.

Sollte er in seinem Vertrauen so bitter sich getäuscht sehen? Sollte er für sein Wohlwollen, seine Güte und seine Freundschaft nur Unbarmherzigkeit? Unbarm mit einem Menschen, dem er die Zukunft seines Kindes anvertrauen, dem er später sein ganzes großes Vermögen anvertrauen wollte?

Der Eintritt des Geschäftsführers machte seinem Sinnen und Grabein ein Ende.

„Ist die Kasse in Ordnung?“ fragte er mit gemessenem Gesichts.

„Leider nicht,“ erwiderte Stein mit scheinbarem Bedauern, „es fehlen tausend Thaler, über deren Verbleib Herr Braun keine Auskunft geben kann.“

„Und wie urtheilen Sie darüber?“

Bezug auf die Person des Thäters keinerlei Aufklärung. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten Schulz.

In großer Gefahr befand sich am Morgen des 9. März dieses Jahres ein Fr. Ähug der Stettiner Eisenbahn. Die von Blankenburg nach Panlow führende Chaussee wird zwischen beiden Orten von der Stettiner Eisenbahn durchkreuzt. An dem genannten Tage bemerkte der revidierende Bahnwärter auf dem Geleise einen beladenen Viehwagen. Das Gefährt bewegte sich ungehindert vorwärts, jenem Zuge entgegen, der fern am Horizont, ein dunkler Punkt, bereits in Sicht war; es gelang, den Fahrer jenes Wagens, welchem im Schlafe die Bügel entfallen, zu ermuntern und vom Geleise herunter auf die Chaussee zurückzubringen. Einige Minuten später brauste der Zug vorbei. Der Fahrer des Viehwagens, Rutscher Friedrich Sellack stand gestern vor der Ferienkammer des Landgerichts II, angeklagt wegen Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes. Er führte zu seiner Entschuldigung an, daß er vom Schlafe übermannt, weil er die ganze Nacht zuvor schon mit seinem Fuhrwerk unterwegs gewesen, sich nicht mehr habe wachhalten können und auf dem Rutschbock eingeschlafen sei. — Der Staatsanwalt erachtete diesen Umstand als strafmildernd und stellte deshalb 3 Tage Gefängnis in Antrag. Der Gerichtshof erachtete nach stattgehabter Beweisaufnahme jedoch eine strengere Strafe am Plage mit Rücksicht auf die durch den Angeklagten hervorgerufene Gefahr; demgemäß lautete das Urtheil auf 1 Woche Gefängnis.

Hannover, 20. August. Ueber eine Schöffengerichtsverhandlung gegen den mehrfach genannten Leiter des Maurerzirkels berichtet der „Hannov. Kur.“: Der Maurer Friedrich Binkernelle ist zur Verantwortung gezogen, weil er verdächtig ist, am 4. Juli d. J. zu Hannover es versucht zu haben, die Zehlnnehmer der an diesem Tage im Saale des Rathhauses abgehaltenen Maurerverammlung zur Einstellung der Arbeit durch Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu bestimmen. Und zwar soll er dies dadurch versucht haben, daß er erklärte, die von dem Baugewerksame der nichtstreikenden Maurergefellen in Aussicht gestellten Legitimationskarten seien keine Belohnung, sondern eine Brandmarke. Entgegen der Behauptung des Angeklagten, der die Aeußerung — die von dem bei der Versammlung anwesenden Polizeikommissar durchaus falsch aufgefaßt sei — nicht gemacht haben will, erklärt der Zeuge, daß B. das Wort „Brandmarke“ gebraucht und sich in seiner unerlaubten Kritik der Uebersetzung der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung schuldig gemacht habe. Gestützt auf die Aussage des Zeugen, bezweifelt die Staatsanwaltschaft nicht, daß der Angeklagte die Worte gebraucht habe, und zwar in dolosoer Absicht, um seine nicht streikenden Genossen zu bestimmen, die Arbeit aufzugeben; es wird daher eine vierwöchige Gefängnisstrafe beantragt. Das Gericht erkennt auf drei Wochen Gefängnis mit der Begründung, daß anzunehmen sei, der Angeklagte habe die Worte an Diejenigen gerichtet, die an dem Streik sich nicht betheiligten, und zu einem bestimmten Zweck ausgesprochen, um seine Genossen von ihrer freien Entscheidung abzuhalten. Endlich mahnt der Richter den Angeklagten, Anderen das Reden zu überlassen, welches er nicht gelernt habe; besser sei es, bei seiner Arbeit zu bleiben. — Wir wollen die in diesem Referat niedergelegten juristischen Ausführungen nicht weiter bemängeln, es dürfte unseren Lesern theilweise sogar aus eigener Erfahrung bekannt sein, daß die §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung sehr gut verschiedener Auslegungen fähig sind. Die Ermahnungen jedoch, die der Richter an den Urtheilsspruch zu knüpfen für gut befand, halten wir mindestens für überflüssig. Herr Binkernelle dürfte doch allein am besten wissen, was ihm frommt, und wenn er sich gegen die bestehenden Gesetze vergeht, so wird er eben bestraft, damit ist die Sache zu Ende. Päterliche Ermahnungen, selbst wenn sie von einem Richter kommen, werden die Strafrecht überhaupt nicht aus der Welt schaffen (vergl. Politik).

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Frauen- und Kinderarbeit in der Schweiz. In unserer letzten Sonntag Nummer brachten wir einen Auszug aus den soeben erschienenen Berichten über die Fabrikinspektoren in der Schweiz (1884 und 1885). Wir behandelten den Normalarbeitslohn, der im Lande Wilhelm Tell eine staatliche Institution ist. Nicht dasselbe werthvolle Material liefern die Inspektoren der drei Fabrikinspektionskreise (Basel, Uri, — Gené — Luzern, Bern) bezüglich der Frauen- und Kinderarbeit. Thatsächliche, statistische Angaben sind wenig oder gar nicht vorhanden. Auch wie über die weibliche Arbeit selbst gesprochen wird, ist uns wieder ein neuer Beweis, wie wenig dieselbe noch begriffen wird. So wird mitgetheilt, daß bei den stehenden Löhnen der Männer diese wieder an Orten verwendet werden (!), wo sie früher von Frauen ersetzt waren. So gar in Schiffsfabriken seien männliche Arbeiter am Pantographen beschäftigt, „weil sie exakter arbeiten und nicht so viel janken.“ (!) Der betreffende Inspektor giebt dies ohne jede Kritik wieder. Ueberaus traurig ist es noch um die Kinderbeschäftigung bestellt. Die gesetzlichen Vorschriften sind ungenügend, die polizeiliche Ueberwachung lag. Der Inspektor, welcher nur alle zwei Jahre

„Und was weiter?“

„Die Konsequenzen lassen sich errathen! Ich habe ihn mehrmals gewarnt, auch seine Verwandten haben es an ernstlichen Vorstellungen nicht fehlen lassen, der Dank für meine Warnungen waren Drohungen, die mich vermuthen lassen, daß er jeder Anklage mit den Waffen der Verleumdung entgegenzutreten will.“

Ladenberg zog an der Glockenschnur.

„Bitte, gehen Sie in Ihr Cabinet,“ befahl er dem Geschäftsführer, „ich werde Sie rufen lassen, sobald ich eine Entscheidung getroffen habe.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Auch eine Statistik. Ueber D'Annunzio, den Verfasser der bekannten französischen Schreckensdramen, veröffentlicht der „Asmodee“ folgende Statistik: In den Stücken des berühmten Dramendichters finden wir: 18 Wittwen von Hingerichteten, 18 Söhne und 2 Töchter von ebensolcher, 80 Weilen männlichen und 112 weiblichen Geschlechts, 60 Blinde und 10 verstellte Blinde, 93 geraubte Jungfrauen, 22 Brudermörder 8 Vatermörder, 2 Blutschänder, 144 Hindellinder, 162 verlorene und 116 geraubte Kinder, 124 unterschobene und vertauschte Kinder, 212 falsche und erschlichene Testamente, 216 geraubte Portefeuilles, 198 Duelle mit dem Degen, 168 mit dem Pistole, 2 mit dem Säbel, 8 mit dem Messer und 10 mit dem Keil, 43 Feuerdrücker, 123 Mörder mit Waffen und 136 mit Gift, 46 Gasküste, 26 schuldige und 62 unschuldige Galerenssträflinge, 80 betretene und 35 entflozene Stroßgefängene, 75 Ehebrecher, 64 Verführer, 115 Eindrücke, 206 Wundlungen, 79 Trittschnige, 62 Kerzen, 28 verstellte Wahnsinnige, 113 falsche Ehen und 41 Bigamisten.

Ein widerliches Nachwerk hat, wie der Bränner „Tagesbote“ schreibt, eine von ihm leider nicht genannte männliche Drucker in die Welt gesetzt, nämlich „Fahrkarten erster, zweiter und dritter Klasse für Hölchten in den Himmel“ (!) zu je 5 Kreuzer; der Stiß hierfür soll als Beterspennig für den Papst bestimmt sein. Die Fahrkarten gelten nur für die Tourfahrt, Lour- und Retourfahrkarten werden nicht ausgeben. Dies ist der wesentlichste Inhalt der Bestimmungen auf den erwähnten Fahrkarten.

die Fabriken besuchen kann, ist unendlich im Stande, die Kinderbeschäftigung zu verhindern und zwar um so weniger, als in einigen Kantonen oft so minime Strafen ausgesprochen worden sind, daß die Arbeitgeber eher ermutigt werden, das Gesetz zu umgehen. Unglaublich, aber wahr ist, wenn der Inspektor des I. Kreises (Büsch) schreibt: „In einer Plegelei mußten Kinder von vier Uhr Morgens bis halb acht Uhr Abends mit 2 Stunden Pause arbeiten und in einer Glasbläse hatten 15jährige Knaben 11 Stunden — „normal“, dann aber noch 4 Stunden als Hilfsarbeiter eines Affordanten bei einer anderen Arbeit zu helfen. Ihre Arbeitszeit begann um 2 Uhr Morgens und währte bis 6 Uhr Abends“. Es bleibt ohne Wirkung, wenn dann weiter gesagt wird, daß solche Fälle zu den seltenen Ausnahmen gehören. Die Ausbeutung bleibt bestehen. Vielfach sind jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren zur Nacharbeit verwendet worden. Dem zu bezeugen ist seitens des Bundesrats unter dem 7. April 1885 folgender Beschluß gefaßt worden: „Rein jugendlicher Arbeiter unter 18 Jahren darf zur Arbeit in der Fabrik zugelassen werden, bevor er einen amtlichen Ausweis über das zurückgelegte 14. Altersjahr beigebracht hat. Der Ausweis oder eine beglaubigte Kopie davon ist auf dem Fabrikbureau zur amtlichen Einsicht bereit zu halten.“ Ferner hat die Regierung des Kantons Thurgau verfügt, daß das Weilen von Kindern unter 14 Jahren in Fabrikräumen unstatthaft sei und als ein Beweis ihrer Beschäftigung angesehen werden würde. Nicht so streng verfahren andere Kantonsregierungen; sie wünschten nur, verfügen aber nicht. Die Herren Fabrikbesitzer ließen deshalb selbstständig die Dinge wie sie waren. Um den gesetzlichen Vorschriften zu entsprechen, verfiel man auf den Gedanken, Kinder unter 14 Jahren aus Deutschland, die bereits schulfrei zur Arbeit herangezogen. Die schweizerischen Richter abtöndern jedoch dieses Vorgehen. Wie bereits erwähnt, wird der Frauenarbeit nicht diejenige Beachtung geschenkt, welche sie verdient. Die Inspektoren der drei Kreise besprechen hauptsächlich die Kontrollisten für Näherinnen. Fast alle Kantone, sofern sie diese Einrichtung noch nicht haben, verlangen nach ihr.

Anstatt die verunglückten Arbeiter zu bedauern, rechnet die „Baugenossenschaft“ aus, was das Karlsruhe' Bauunglück der Genossenschaft kostet. Sie schreibt: „Um ungefähr abzuschätzen zu können, welche Lasten der beihilglichen Bauungensossenschaft erwachsen, wollen wir annehmen, daß von diesen 12 getödteten Personen nur 8 Wittwen mit je 3 Kindern hinterlassen werden. Die Wittwen müssen durch jährlich 20 Jahre, die Kinder durchschnittlich 10 Jahre Renten empfangen. Zwei von den getödteten Personen sollen Ahnrenten haben und diese 10 Jahre Renten bezogen, so ergiebt sich, wenn als durchschnittlicher Tagesarbeitsverdienst 3,50 M., also als Jahresarbeitsverdienst 1050 Mark angenommen wird, folgende Rechnung:

8 Wittwen mit je 3 Kindern auf 10 Jahre = 8 .	1050 . 10	= 84 000 M.
Dieselben 8 Wittwen ohne die Erziehungsgelder an die Kinder auf 10 Jahre = 8 .	1050 . 10	= 84 000 „
2 Ahnrenten auf 10 Jahre = 2 .	1050 . 20	= 42 000 „
Projcent . 10		= 4 200 „
Summa		114 600 M.

Leicht können zu dieser Summe noch im Laufe der Jahre Auszahlungen an die Verletzten in Höhe von 29 600 M. kommen, so daß der beihilglichen Genossenschaft aus diesem Unfall ein Kostenaufwand von 100 000 M. erwachsen kann. Wäre derselbe Unfall in Berlin oder Hamburg passiert, so würde sich die Kostensumme, der höheren Löhne wegen, um ein Drittel erhöhen.“ — Man merkt es dieser ganzen Kotz an, daß das Geld, welches die Baugenossenschaft zu zahlen hat, das größte Bedauern erregt. Daß aber der oder die Unternehmer und ihre Beamten schuld an dem Verlust der Menschenleben gewesen sind, davon wird kaum gesprochen. Und dabei faßelt man in unserer materiellen Zeit noch so viel von Humanität und Nächstenliebe.

Die ungünstigen Verhältnisse des niederheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbaus erfahren in dem soeben erschienenen Jahresberichte des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund für das Jahr 1885 eine neue Beleuchtung. „Es hat fast den Anschein“, heißt es, „als ob die Krise, welche über die Gewerbetätigkeit unseres Landes wie über diejenigen der übrigen Kulturlande in bis dahin fast unbefangenen Umfang hereingebrochen ist, erst jetzt in voller Schärfe zum Ausbruch kommen und ihre verderbende Rückwirkung auch beim westfälischen Steinkohlenbergbau erst jetzt im vollsten Maße ausüben sollte. Es darf wohl ohne Uebertreibung ausgesprochen werden, daß der westfälische Steinkohlenbergbau seit Menschengedenken sich nicht in einer so trübenden Lage befunden hat, wie während des Jahres 1885.“ Es wird dann darauf hingewiesen, daß zwar Produktion und Absatz im Jahre 1885 noch keine Abnahme, sondern noch eine kleine Zunahme gezeigt habe, die Gelegenheit zur Arbeit und die Zahl der Arbeiter daher auch nicht geringer gewesen seien, daß aber das Jahr 1886, nach den bisherigen Ergebnissen zu urtheilen, zum ersten Male seit längerer Zeit eine Verminderung des Verbrauchs und des Absatzes an westfälischer Kohle bringen werde, und das deshalb auch eine Herabsetzung der Arbeitslöhne kaum länger zu vermeiden sein werde. „Der Rückgang in dem Absatze während der ersten Hälfte des Jahres 1886 hat allerdings vielfach die Einlegung von Preisermäßigungen und damit eine Verminderung des Arbeitsverdienstes zur Folge gehabt, die, wenn sie, wie leider zu befürchten steht, andauern sollte, auch den Arbeiterstand in empfindlichere Mitleidenschaft ziehen müßte.“ Die dem Verkaufswerte am Ursprungsorte entsprechenden, durch das Oberbergamt beauftragte Vertheilung der Bergwerkssteuer vorgenommenen amtlichen Festsetzungen des Wertes der Forderung sind für das Jahr 1885 noch nicht abgeschlossen, der Bericht bemerkt aber, daß im Jahre 1879 der Preis für die Tonne 4.15 M. betrug, bis 1882 auf 4.58 und 1883 auf 4.60 M. stieg, 1884 aber wieder auf 4.58 M. fiel, und knüpft daran folgende Bemerkung: „Es stellen diese Werte gegen diejenigen des Jahres 1873, in welchem der Durchschnittswert in dem westfälischen Bezirke auf 10.90 M. betrug, einen Rückgang von 58 pCt. dar, während der Rückgang für die gesammte Steinkohlenproduktion Deutschlands während desselben Zeitraumes 52.93 pCt. beträgt.“

Bezirksamte. Die Kösliner Bäderinnung beschloß unter Vorstz ihres Altknechts mit großer Majorität: „daß kein Meister mehr wie zwei Wehrlinge halten soll; demüthigt er mit diesen die Arbeit nicht, so müssen Befellen eintreten.“

Eisenbahnunfälle. In England fanden in 1885 durch Eisenbahnunfälle aller Art 957 Personen ihren Tod, während 457 Verletzungen davontrugen. Von dieser Anzahl waren 102 getödtete und 1129 verletzte Passagiere, aber von diesen wurden infolge von Entgleisungen oder Zusammenstoßen von Wägen nur 6 getödtet und 436 verletzt. Die Tödtung und Verletzung der übrigen Passagiere ist verschiedenen anderen Ursachen, hauptsächlich jedoch dem Mangel an Vorsicht seitens der Individuen selber zuzuschreiben. Die übrigen 461 Tödteten und 2117 Verwundeten waren Beamte oder Bedienstete der Eisenbahngesellschaften.

Der Streik der Bäckergesellen in Hamburg dürfte am Donnerstag aller Voraussicht nach zum Ausbruch kommen. Der Vorstand der Bäckerbäcker-Innung war am Sonnabend Abend versammelt und beschloß, den Forderungen der Gesellen nach keiner Richtung nachzugeben. Die Gesellen haben bereits

Kaufleute erlassen, in denen gebeten wird, den Zug um ein- stellen zu wollen.

Der Streik auf der Hensburger Schiffswerft (Maschinenbauabtheilung) dauert un verändert fort. Gestern den Zug um fern. Sendungen an G. Hensbr., Nordstr. 141.

Der Streik in der Weisemann'schen Fabrik wird für beendet erklärt. Es ist das Versprechen gegeben worden, von den selbsteigsten Preisen nichts mehr abzusiehn. Für die reichlichen Spenden danken die Streikenden noch nachträglich bestens.

## Vermischtes.

Die Verunreinigung des Brunnenwassers durch Abfallstoffe. In einigen Vorträgen, die der Oberst Sir Francis Bolton, Wasserprüfer der Stadt London, im Verein mit Dr. Percy Frankland im „Königlichen Ingenieur-Institut“ in Glaston gehalten hat, sind bemerkenswerthe Beispiele der Verunreinigung des Brunnenwassers angeführt, welche das „Centralblatt f. Bauwesen“ mittheilt. Vor etwa fünf Jahren dot sich diesen Forschern Gelegenheit, eine Probe des Wassers aus dem „heiligen Brunnen“ von Wells zu untersuchen, welcher sich bei den Muelmanen eines hohen Rufes als Heilquelle erfreut. Das Wasser zeigte in der That eine ganz eigen thümliche Beschaffenheit; es enthielt nämlich bedeutend mehr Salspetersäure, als alle Wasserproben, die den genannten Beobachtern bis jetzt vorgekommen sind. In 100 000 Theilen dieses Wassers fanden sie 69.95 Theile Stickstoff in verschiedenen Verbindungen, die ohne Zweifel durch die Herzeugung saulender thierischer Stoffe entstanden waren. Um einen Begriff davon zu geben, was dies bedeutet, wird angeführt, daß das Schmutzwasser, welches aus den Kanälen von London bei Woolwich in die Themse fließt, selbst dann, wenn der gesammte in ihm vorhandene Stickstoff in Nitrate verwandelt würde, nur etwa ein Sechstel des Gehaltes jener „heiligen Quelle“ an solchen Verbindungen ausweisen könnte. Zum Glück findet wohl nur selten ein „Ungläubiger“ Gelegenheit, aus diesem Brunnen zu trinken, sonst wäre die von den Wasserlindigen ausgesprochene Warnung sehr am Platze. Wie derartige Verunreinigungen zu Stande kommen, das ist hinlänglich bekannt, und die beiden Forscher können in dieser Beziehung nur das alte Klage lied wiederholen, daß bei der Auswahl des Plazes für den Brunnen häufig mit ungläublicher Gedankenlosigkeit und Unwissenheit verfahren werde. Am schlimmsten mache sich dies bei der Verstellung der flachen Brunnen geltend, auf welche die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte Englands jumeist angewiesen sind. Hier bilde es eine Regel mit seltenen Ausnahmen, daß der Brunnen und die Abtrittsgrube oder Abwasserkanäle dicht nebeneinander liegen. Da ein vollständig dichter Abschluß der Gruben demnächst kaum herstellbar, häufig aber nicht einmal bruchsfähig ist — insofern nämlich die Behälter als sogenannte Vertiefungen die Flüssigkeit austreten lassen sollen — so kann die Folge einer derartigen Nachbarschaft keine andere sein, als daß die Brunnen eigentlich nur Jauche enthalten, die allerdings bei dem langsamen Durchfließen der trennenden Bodenschicht einigermaßen geklärt und durch den Zutritt des Grundwassers verflüchtigt ist. Man sollte meinen, so heißt es in dem Vortrage, daß bei jählichen oder auch nur halb jählichen Menschen eine solche Verbindung des Brunnes mit der Abtrittsgrube Beforgnisse hervorrufen müßte; in Wirklichkeit hält es aber oft schwer, selbst Leute, die auf Bildung Anspruch machen, davon zu überzeugen, daß derartige Brunnen eine stete Gefahr für die Gesundheit bilden. In solchen Fällen ist der Einwand, den man zu hören bekommt, immer derselbe: das Wasser ist ja jahrelang ohne Schaden getrunken worden! So richtig dies auch in einzelnen Fällen sein mag, so wenig unterliegt es einem Zweifel, daß in anderen Fällen der Genuß des durch die Abgänge von Toppulkranten verunreinigten Wassers zur Ausbreitung der Scuge Anlaß gegeben hat. Dem Eindringen von Krankheitskeimen ist aber jeder mit der Abtrittsgrube in Verbindung stehende Brunnen allmählich ausgelest. Etwas günstiger verhalten sich in dieser Hinsicht die Tiefbrunnen, vorausgesetzt, daß sie bis zu der wasserführenden Schicht hinab vollständig wasserdicht mit eisernen Röhren ausgefüllt sind, so daß kein Tagewasser in die Tiefe gelangen kann. Natürlich muß auch die Wandung der Röhrenfahrt so angelegt sein, daß selbst bei starken Regenfällen, Ueberschwemmungen und dergleichen das Eindringen von Schmutzwasser unmöglich ist. Doch sind selbst dann Verunreinigungen des Brunneninhalts nicht ausgeschlossen, da das Vorhandensein natürlicher Spalten oder künstlicher Randle die Folge haben kann, daß das Tagewasser massenhaft in die wasserführende Schicht eindringt, ohne durch das langsame Durchfließen der darüber liegenden mächtigen Erdschicht gereinigt worden zu sein. Auf wie große Entfernungen hin sich derartige Zustände erstrecken können, erhellte aus dem nachstehenden, von Bolton und Frankland angeführten Beispiel. In Brentford sind zwei Tiefbrunnen in einem Abstände von etwa 100 Meter bis zu derselben wasserführenden Schicht, dem Kalk unterhalb des London-Thous, abgeteuft. Der eine dieser Brunnen gehört zu einer Bierbrauerei, der andere wurde von einer Branntweinbrennerei benutzt, ging aber nach Einstellung dieses Betriebes in den Besitz eines Buchdruckers über, der seinen Bedarf für größere Wassermengen hatte und den Brunnen anderweitig zu verweihen suchte. Der Mann kam auf den Gedanken, das Abwasser seines Grundstücks in den Brunnen zu leiten, und führte diese Arbeit unverzüglich aus. Der Besitzer der Brauerei bemerkte bald darauf, daß sich das Wasser seines Brunnes außerordentlich verschlechterte und zum Brauen geradezu unbrauchbar wurde. Die Ursache dieser Erscheinung konnte er nicht ermitteln, bis er eines Tages zufällig bemerkte, was auf dem Grundstücke des Buchdruckers vorgegangen war. Jetzt ging ihm ein Licht auf, und er machte einen Rechtsstreit gegen den Nachbar anhängig. Als dieser nun bestritt, daß sein Vorgehen die Wasserverschlechterung verursacht habe, wurde der Vortragende vom Gericht beauftragt, zu untersuchen, ob eine Verbindung zwischen den beiden Brunnen vorhanden sei. Er führte dies mit Hilfe des Lithion aus, das selbst in ganz verschwindend kleinen Mengen durch das Spektroskop nachgewiesen werden kann. Wurde ein wenig Lithion in den als Vertiefung benutzten Brunnen gemorfen, so fand sich dieser Stoff nach 24 Stunden in dem Brunnen des Klägers vor. Da dieses Wasser sonst kein Lithion enthielt, so war damit die behauptete unterirdische Verbindung sicher erwiesen. Der Fall zeigt, daß auf dauernde Reinhaltung selbst bei einem regelrecht hergestellten Tiefbrunnen nicht getechnet werden kann, und daß größere Mengen jederzeit reinen, ungeschädlichen Trinkwassers kaum in anderer Weise beschafft werden können, als durch Gewinnung an Orten, die weit entfernt liegen von menschlichen Anordnungen und durch Zuführung vermittelst einer Wasserleitung.

Ein Eisenbahn-Ausbruch. Vor einigen Tagen er eignete sich während einer Fahrt auf der Eddbahnstrecke ein aufregender Vorfall. Während der Zug in der Richtung nach Wien dahinschob, trat plötzlich der Kondukteur mit allen Zeichen der Bestürzung in ein von mehreren Herren besetztes Koupee und theilte die vor Aufregung mit, daß in dem benachbarten Wagon eine Wahnsinnige sich befinde, ein junges Weib, Fräulein oder Frau, deren ganzes Benehmen die Befürchtung erregt, daß sie sich ein Leid anthun werde. Man kann sich den Schreden der Passagiere vorstellen. Der Kondukteur wurde zur Rede gestellt, ob es denn nicht seine Pflicht sei, Vorkehrungen zur Verhütung eines Unglücks zu treffen; er antwortete darauf einfach: „Ja, was kann denn da ich thun, sie hat einen Dolch in der Hand und will ich hinein, so ist es nur noch ärger.“ Die Herren waren außer sich; sie sprangen

alle von ihren Sigen auf und traten auf die Plattform des Waggons hinaus, um durch das Fenster der Koupee die nächsten Waggons die Wahnsinnige zu beobachten. Es war ein entsetzlicher Anblick. Die Unglückliche, eine Dame von großer Schönheit, ein feines Strohhütchen mit eleganter Färbung auf dem anmuthigen Haupt, ging mit wilden Schritten in ihrem Koupee auf und nieder. Offenbar sprach sie heftige, leidenschaftliche Worte vor sich hin, aber das Brausen der Lokomotive überdünnte ihre Stimme. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, neigte den Oberleib nach rückwärts und schaute mit ihrer Hand weit aus — so stand sie sprungfertig, wie ein Angriff bereit und die Zuschauer des unheimlichen Schauspiel gewahrten in ihrer Hand einen blühenden Dolch. . . . Minuten um Minute verging und noch immer wollte der Zug nicht halten und erleichtert ahmete die Gesellschaft auf, als der Train in die Station fuhr. Daß aber Kopf führten nun die Herren in das Nachbar Koupee, um die Unglückliche zu sehen und sechs auf einmal drängten sich hinein, um sie zu entlocken. Die junge Dame wehrte sich verwehrend und schrie: Räuber und Mörder, und als jeder Widerstand vergeblich war und sie nun ihren Namen nennen mußte, hörte man den Namen — einer Schauspielerin. Sie hatte bloß eine Kostümeinstudirt. . . . Aber noch Eins: indem sie sich zu erkennen gab, bellarmte sie nicht wenig lachend auf einmal ihr ganzes Rationales herunter — ich heiße so und so, dort und dort geboren, so und so viele Jahre alt — und darauf machte sie der Herren die Bemerkung: „Wenn sie ihr Alter nennt, ist es am Ende doch wohlfröhlich.“

Leiden eines Erfinders. Aus Paris wird berichtet: „Der Maschinenbauingenieur Dubert hatte kürzlich eine Erfindung gemacht, welche es ermöglichen soll, die Geschwindigkeit der Eisenbahnen um ein Beträchtliches zu erhöhen. Die Bahnverwaltung eingehend Dubert's Entdeckung und prüfend, zeigten derselben eine große Zukunft. Vor einigen Tagen sah Dubert in seinem Atelier; plötzlich stürzte ein Mann herbei, verzerrt dem Ueberflachten mit seinem Späterstod eine kräftige Giede und rief erdröhend: „Ich werde Dich lehren, die moderische Erfindungen zu machen, daß meine Schwägerin leicht gar in sechs Stunden da ist!“ Als sich Herr Dubert einigermaßen gefaßt, ließ er den Mann arretilren, der ein angesehenen Kaufmann Namens Volkov ist.“

## Kleine Mittheilungen.

Sohrau D.-S., 19. Aug. Gestern Abend 10 Uhr wurde im Gasthause zu Woslag die Gedröber Wittalla und deren Vater mit einem Anecht Brülling. Der Witth verlor sich das Lokal. Vor dem Hause lauerten die drei Wittalla Brülling auf, und als dieser mit seinem Schwager zusammen warfen sie den Schwager des B. in eine Fänge, während drei den Brülling mit einem Orknüttel mißhandelten und tödteten. Alle drei wurden heute früh durch den Richter hieselbst eingekerkert.

Best, 22. August. (Von Freunde erschossen.) Der Matjasowicz gebürtige 21jährige Arbeiter Stefan Stanel hat heute Morgen auf der Waidnerstraße mit einem guten Schusse dem aus Kochar gebürtigen 24jährigen Johann Gajurka das Leben genommen. Beide beschlossen, den Sonntag gemeinschaftlich zu verbringen. Vorher lernten sie in ein Restaurant einzuordnen. Dort gingen sie zu der Hausbesorgerin im Hause Marie Gasse Nr. 14, um eine Uhr zu kaufen, welche von dem verstorbenen Manne der Hausbesorgerin zurückgelassen war. Die Uhr war jedoch schon verkauft. Gajurka kaufte sich eine im Nachlasse des Verstorbenen befindliche einstufige Revolver für 50 Kreuzer. Hieraus beschlossen sie, in dem gegenüber liegenden Greißlerladen des Jakob Duschak ein Gewehr zu trinken. Auf dem Wege dahin zielte Gajurka schmerzhaft auf der Pistole auf Stanel mit den Worten: „Ruh, Stefan, du erschleie ich Dich.“ Stanel lachte über die Drohung und meinte, daß man mit dieser Pistole wohl Niemandem etwas thun könne. In der Greißlerei angelangt, legte Gajurka die Pistole auf einen Tisch, Stanel nahm die Pistole in die Hand und zielte mit der Waffe auf den mit dem Rücken ihm gewandten Gajurka, indem er demselben zurief: „Auf den Rücken wolltest Du mich erschleien, jetzt werde ich aber Dich erschleien.“ In demselben Augenblicke erdröhnte ein Schuß; die Pistole hatte sich entladen und Gajurka wurde von der Kugel im Rücken getroffen. Der Unglückliche fiel, ohne einen Augenblick sich zu geben, zu Boden und war nach wenigen Augenblicken eine Leiche. Man kann sich den Schreden der im Lokal anwesenden Personen denken. Am meisten erschrocken waren Stanel, welcher sich laut jammernd auf den Boden stürzte, und sein Freundes warf. Die Polizei, von dem Vorfalle verständigt, ließ den Todten in die Leichenkammer des Kochschmiedens bringen, während Stanel zur Ober-Stadthauptmannschaft gebracht wurde. Bei dem sofort vorgenommenen Verhör erklärte Stanel, daß er keine Abnung davon gehabt habe, daß die Waffe geladen sei und daß er daher auch nicht die Absicht hatte, seinen besten Freund zu erschleien. Auf die Frage erklärte, nicht gewußt zu haben, daß die Waffe geladen sei. Ihr Gatte hatte die Pistole schon seit längerer Zeit bei sich und im Kasten verwahrt gehalten. Stanel verbleibt im Weiteren in Verwahrungsbast.

Prag, 22. August. Ein räthselhafter Mord wurde hinter dem Reichsthor verübt. Als vorgelesen wurde, daß Ruffner Hampel im Hofe der Bestung „Göbmanns“ hinaus und bemerkte auf dem Felde, etwa 300 Schritte von der Bestung entfernt, ein junges Mädchen im Ringelnitz mit einem Manne, welcher mit einem Messer umarmt wurde. Das Mädchen löst sich, so daß dieses schließlich bemerkt wurde, worauf er mendrach. Der Ruffner eilte zur Stelle, worauf er brecher einige Schritte zurückwich und ihm zurief, daß er erschleien werde, falls er ihn verfolgen würde. Da Stanel sich nicht einschüchtern ließ, ergriff der Ruffner die Flucht und sprang in einen hohen Sandsteinbruch, der sich hinter der Ruffner im ersten Moment glaubte, der Ruffner habe in der Schlucht den Tod gefunden; als er jedoch weiter kam, war derselbe spurlos verschwunden. Der Ruffner suchte auf's Feld zurück und traf das Mädchen röhrend auf Blutlache an. Darauf ließ er zum Bezirks-Rommisstrat ershatten dort die Anzeige. Sogleich begab sich der Kommissar auf den Thator. Das Mädchen lag völlig demüthigt auf der Erde und hatte mehrere Wunden am Kopfe, die eine Wunde oberhalb des linken Auges in der Stirne. Die Ruffner erhob, entquoll ein Blutstrom ihrem Munde. Die erste war etwa 18 bis 20 Jahre alt und anscheinend eine bessere. Etwas dreißig Schritte weiter lag ihr blutiger Bruder und ein abgerissener falscher Haarjopf. Die erste zeigte sich bereits auf dem zur Bestung führenden Wege. Allem Anschein nach war die Unglückliche von vor ihrem Angreifer abwärts Feld gepflückt. Das Mädchen starr während des Transports ins Allgemeine Kranenhaus. Der Mörder trug eine Militärmäute. Nach einer Rechnung: „Ratodni listu“ soll hier ein Lustmord vorliegen.

## Briefkasten der Redaktion.

H. S., Ruffstraße. Wenn Sie nachweisen können, daß das Geschäft wirklich durch Ihre Vermittlung zu Stande gekommen ist, dann müssen Sie den Prozeß gewinnen. G. S. Joh. Gottfr. Kinkel wurde am 11. August zu Oberstfeld bei Bonn geboren; er starb am 12. Nov. zu Bück.







